

# FIGHTER (AT)

Buch für einen Dokumentarfilm  
von Susanne Binniger

gefördert durch das Gerd Ruge-Stipendium

**Film und Medien  
Stiftung NRW**

# FIGHTER

Andreas Kraniotakes kämpft im Käfig. Weil er es will, und weil andere das sehen wollen. Er ist Profi in einer Sportart, die es in Deutschland nicht geben soll: Mixed Martial Arts (MMA). In den Zeitungen nennt man Männer wie ihn „Blutboxer“; er prügelt sich im Zweikampf, mit allen erlaubten Mitteln. Mit Trainern, Sparrings-Partnern, Fans und Kampfveranstaltern kämpft er auch außerhalb des Käfigs – um die Anerkennung von MMA als Sport.



## der Kämpfer

Er sagt von sich, dass er der glücklichste Mensch der Welt ist. Weil er seinem Traum gefolgt ist, und das Kämpfen zum Beruf gemacht hat, obwohl er nicht die Voraussetzungen dafür hatte: „In meinem Herzen weiß ich immer noch, wie ich mich als kleiner dicker Junge gefühlt habe, der nicht mal übern Bock springen kann.“ Heute ist Andreas Kraniotakes Deutschlands bester MMA-Kämpfer im Schwergewicht, und kann trotzdem finanziell kaum davon leben. Kraniotakes ist nicht zum Cage-Fighter geworden, weil er nichts anderes kann – obwohl auf der Straße und in prekären Verhältnissen aufgewachsen, hat er Abitur gemacht, ein Pädagogik-Studium abgeschlossen, mit Jugendlichen gearbeitet, eine Doktorarbeit angefangen, ein soziologisches Fachbuch veröffentlicht. Und sich trotzdem fürs Kämpfen entschieden. Jetzt ist er 33, und hat Lena geheiratet, die Liebe seines Lebens. Bislang besaß er nie mehr als den Inhalt seiner Sporttasche, schlief in Gyms und auf der Couch von Kämpferfreunden, überall auf der Welt. Nun hat er mit Lena eine Wohnung bezogen, richtet sich im Kölner Raum ein. Seine neue Aufgabe: Ehemann sein, Vater werden. Wie lässt sich sein neues Leben mit dem Kämpfen verbinden? Wie wird man alt, oder auch nur älter in einem Hochleistungssport, der zudem in Deutschland ein extrem schlechtes Image hat?

FIGHTER erzählt die Geschichte eines Mannes, der **zwischen den Welten** wandert. Der den härtesten Kampfsport der Welt ausübt, aber kein Schläger ist. Er bewegt sich im Milieu und unter harten Jungs, und redet über Gefühle. Er beherrscht den Code und den Slang der Straße, steigt aber auf Attacken nicht ein; er lächelt lieber. Er ist physisch stärker als die meisten Männer, und hilflos gegenüber dem Elend seiner alkoholkranken Mutter. Er will frei sein, und hat geheiratet, um eine Familie zu gründen. Weil er in sich alle möglichen Widersprüche vereint, sehen andere in ihm nur das, was sie sehen wollen: Intellektuelle bewundern seine „street credibility“, und sehen seine Kämpfe als Ausdruck archaischer Rohheit, verdrängt im Zivilisationsprozess. Von manchen Kämpferkollegen wiederum wird er verachtet – weil er zu gute Manieren hat und seine Höflichkeit auch im Wettkampf nicht ablegt. Andere tragen Kämpfernamen wie „German Tank“, „Pitbull“ oder „Hooligan“; er nennt sich „Big Daddy“.

# der Sport

MMA (Mixed Martial Arts) sind „gemischte Kampfkünste“; sie vereinen Boxen, Ringen und Techniken aus verschiedensten Kampfsportarten wie Judo, Karate, Vale Tudo. Erlaubt sind alle möglichen Schläge, Tritte, Würfe, Hebel, Würgegriffe; im Unterschied zu anderen Kampfsportarten darf auch im Bodenkampf geschlagen und zum Teil getreten werden. Das Regelwerk schließt aus: Tiefschläge, Kopfstöße, Stiche in die Augen. Schläge auf Wirbelsäule, Hals, Hinterkopf, Unterleib. Direktes Abwürgen der Luftröhre ist verboten, Fersentritte in die Nieren ebenso. Der Kämpfer gewinnt, der den Gegner zur Aufgabe zwingt oder ihn per K.o. kampfunfähig macht. Abbruch durch den Ringrichter erfolgt, wenn sich ein Kämpfer nicht mehr „intelligent“ verteidigen kann. Geht ein Kampf über alle Runden, entscheiden die Punktrichter, ihr System entspricht dem beim Boxen. Die Kampfzeit beträgt drei Runden zu je fünf Minuten mit jeweils einer Minute Pause, bei Titelkämpfen fünf Runden. Die Kämpfe finden im Oktagon statt, einem achteckigen Käfig. Weil sie alle möglichen Kampftechniken aus verschiedensten Stilrichtungen beherrschen, sind MMA-Kämpfer den Spezialisten in den Einzeldisziplinen weit überlegen, ihre Rangliste wird angeführt vom *ultimate fighter*, dem besten Kämpfer der Welt.



In Holland, England, Schweden, den USA, in vielen Ländern Asiens und in den Arabischen Emiraten sind MMA-Kämpfer sportliche Helden, der Sport ein *big business* mit Millionen von Zuschauern und einer ausdiversifizierten Verwertungskette. Hierzulande gelten sie nicht einmal als Athleten, sondern als gewalttätige Schläger.

## der Film

FIGHTER ist ein Dokumentarfilm über eine **Parallelwelt**. Eine Welt, in der sich Männer auf offener Bühne prügeln, und andere das sehen wollen. Getragen von einem Hauptprotagonisten, der anders ist als man sich einen Cage-Fighter denkt: charismatisch, reflektiert, klug. Mit ihm betreten wir die geschlossene Welten von Gyms, internationalen Trainingslagern, und Backstage-Bereichen von Wettkämpfen in verschiedenen Ländern. Kraniotakes trainiert hart, lebt asketisch. Er ist ein moderner Gladiator; er darf nicht altern, sich nicht verletzen – und eigentlich auch nicht verlieren.

Männer wie Kraniotakes gehen an Grenzen, und überschreiten sie; die ihres Körpers, gesellschaftliche Regeln, moralische Tabus. Damit verbunden sind extreme Gefühlszustände; bei den Kämpfern, ihren Unterstützern und Fans, aber auch bei den Gegnern. MMA ist in Deutschland vor allem im Migrantenumfeld verankert, und steht unter großem öffentlichen Druck; die Akteure sind sozial ausgegrenzt, das Geschehen emotional aufgeladen. Als Filmemacherin interessiert mich hier die Psychologie der Kämpfer und der Zuschauer; ich will in die Köpfe der Beteiligten hineinschauen, und ihre Motive und Erfahrungen künstlerisch umsetzen.

## TOPICS

# Abenteuer

*Sport-Trikots, Hosen, Handschuhe werden in eine Tasche geworfen. Plus Waschzeug, Medikamente, Heftpflaster, Mullbinden, Kühlbeutel. Fünf Männer in einem PKW, es ist eng. Gepäck türmt sich im Kofferraum. Einer schläft, mit Kapuze überm Kopf, die anderen hören Hip Hop, laut. Kraniotakes hat sich auf den Vordersitz gequetscht, er sieht aus dem Fenster. „Ich wollte wissen wer ich bin. Bin ich einer, der sich auf den Bauch dreht, wenn er geschlagen wird, oder bin ich ein Kämpfer?“ Draußen fliegt die Landschaft vorbei.*

Aufzubrechen in eine unbekannte Zone, sich **selbst erfahren** wollen, auch in den eigenen Grenzen, ist ein wesentliches Motiv von kämpfenden Männern. Erfahrungen am eigenen Leib, im eigenen Kopf. Jeder Wettkampf ist eine erneute Mutprobe, jeder Gegner eine andere Herausforderung. Immer geht es um alles, und meistens ist der Ausgang nicht vorhersehbar. Andreas Kraniotakes kennt das Risiko, und ist bereit den Preis zu bezahlen - die eigene Unversehrtheit.



*„Ich wurde immer als letzter gewählt, wenn im Sportunterricht die Mannschaften zusammengestellt wurden. Als Kind war ich klein und dick, total unsportlich. Ich konnte nichts und habe ständig die Schule gewechselt. Ich habe mir das immer gewünscht Sport zu machen, dachte aber ich werde das niemals schaffen. In meinem Kopf bin ich immer noch der kleine dicke Junge. Diese Verwandlung ist noch nicht abgeschlossen.“*

Wenn einer wie Kraniotakes Kämpfen zum Beruf macht, bedeutet das den totalen Ausstieg aus anerkannten Lebensentwürfen für Männer. Unsicherheit und Risiko als Dauerzustand. Er bietet sich verschiedensten Veranstaltern an, und zieht als Söldner von Kampf zu Kampf. Er muss gewinnen, und eine gute Show abliefern. Das ist das, was die Leute sehen wollen. Wenn er verliert, fängt ihn niemand auf; nichts kompensiert den finanziellen Verlust, wenn er sich verletzt. Kraniotakes hat um die Hand seiner Frau Lena angehalten, ganz klassisch, bei ihrem Vater. Auf dem Sofa im Wohnzimmer der Familie. Und er fürchtete sich vor der Frage nach seinem Beruf: „Was soll ich da antworten?! Käfigkämpfer? Ich habe einen Beruf gewählt, der gesellschaftlich nicht akzeptiert ist. Und der kein Geld bringt. Ich habe mich gegen das „normale“ Leben entschieden.“ Geld hat ihn nie interessiert, Besitz belastet. Nichts zu haben hat er nicht als Mangel empfunden, sondern als Freiheit. Bislang jedenfalls.

## Körper



*Vor dem Spiegel. Kraniotakes kämmt und stutzt seinen Bart, verteilt Gel im Haar. Er rasiert sich Brust und Bauch, akribisch. Cremt sich ein. Schneidet Finger- und Fußnägel. Legt den Tiefschutz an, schlüpft in Sporthosen. Sein Nacken wird massiert, seine Fäuste bandagiert von einem Kollegen. Seine Hände sind erstaunlich zart, im Vergleich zu seinem muskulösen Körper.*

Kampfsport zu betreiben ist eine der wenigen Möglichkeiten für Männer sich exzessiv mit ihrem Körper zu beschäftigen, ohne automatisch als Homosexuelle diskreditiert zu werden. Der eigene Leib steht im Mittelpunkt, ausführliche Körperpflege vor dem Kampf/dem Training gilt als obligatorisch.

Profikämpfer wie Kraniotakes, deren Wert von ihrer performance auch außerhalb des Käfigs abhängt, präsentieren sich entsprechend dem Schönheitsideal eines männlichen Sportlers: ausgeprägte Muskeln, starke Brust, breite Schultern. Sie sind auch Sexsymbole, halbnackt, oft aufwändig tätowiert, haben ausgefallene Frisuren und Bärte, sind von sonstiger Körperbehaarung befreit. Sie müssen ihr Gewicht kontrollieren, unterziehen sich strengen Ernährungsplänen und Diäten. Ihre Fotoserien verbreiten sich übers Netz und gleichen den sedcards von Models: Posen, gut ausgeleuchtet, je nach gewünschtem Ausdruck auch szenisch angelegt.

Weil die Akteure halbnackt sind, und ihre wenige Kleidung eher uniform ist, haben Gyms die Anmutung eines utopischen Ortes. Im Alltag gültige Statusgrenzen wie auch Sprachbarrieren sind aufgehoben. Männer können hier eine Rolle einnehmen, die ihnen im gesellschaftlichen Leben überhaupt nicht entspricht. Sie sehen einander nicht an, ob sie „draußen“ Anzug oder Blaumann tragen, welches Auto sie fahren. Es geht nicht um Geld. Es geht allein um physische Leistung; man kann sich hochkämpfen – egal wer man ist, woher man kommt. Im Training selbst werden Schläge, Griffe und Hebel nur angedeutet, in rhythmischen Bewegungen, wie in einem stummen Ballett: ein wortloser **Dialog der Körper**. Wenn die Kämpfer am Boden übereinander liegen, müssen sie Aktionen des Gegners spüren, bevor sie erfolgen – durch körperliche Empathie.



Der eigene Leib ist das wesentliche Instrument des Sports - aktiver Angreifer, aber auch Empfänger von Schlägen und Tritten des Gegners und damit sehr verletzlich: „Ich werfe nicht Geld in die Waagschale, oder Status, sondern meinen Körper. Er ist mein einziges Kapital. Wenn ich einen Fehler mache, werde ich unmittelbar bestraft. Es kann sein, dass ich unglücklich getroffen werde und nie wieder kämpfen kann“ (Kraniotakes).

Der Körper steht im Mittelpunkt. Kämpfer sind der Inbegriff von Virilität; sie bewegen sich in einem fast ausschließlich männlichen Umfeld, und pflegen extrem enge, auch körperliche Beziehungen zu Trainern, Sparringspartnern, selbst zu den Gegnern. Deswegen muss offenbar jeglicher Verdacht von homoerotischen Anflügen massiv abgewehrt werden; die Fighterszene ist extrem homophob, Fans wie Kämpfer. Es ist zuviel nackte Haut im Spiel, zuviel Berührung, zuviel Körperflüssigkeit. Der enge körperliche Kontakt wird nur legitimiert durch den Kontext von Konkurrenz und Kampf. Und aufgehoben in ritualisiertem Macho-Gehabe, im Gestus wie in der Sprache.



*Eine Umkleidekabine, kahle Wände, Neonlicht. Dr. Mahmoud Taghavi untersucht einen Fighter. Tastet ihn ab, prüft die Pupillen, sieht in den Hals, misst Puls, Blutdruck, die Sauerstoffsättigung. Fragt Vorerkrankungen und Verletzungen ab, trägt die Angaben in ein Formular ein. Der Kämpfer ist ungeduldig, murr. Am Ende soll er auch noch einen Fragebogen ausfüllen: „Bin ich schwul oder was?!“*

(...)

## Statement der Autorin

Mich faszinieren Widersprüche. Der Kern dieses Films besteht für mich aus dem starken Kontrast zwischen Außen und Innen. Die FIGHTER sind (meist) keine hirnlosen Schläger; sofern sie wie die ausgewählten Protagonisten reflektiert sind, verhandeln sie wesentliche Dinge – für Männer, aber auch für Frauen. Es geht dabei nicht nur um Aggression, Gewalt und Schaulust, sondern auch um Träume und Lebensrealitäten, um Rollenmodelle, das Alt-Werden. Aber auch darum wie man selbst darauf blickt, also um Bilder, die wir uns von Menschen machen: Wir sehen starke Männer, die in einem harten Sport Schläge austeilen und einstecken. Wir sehen wie sie sich als harte Kerls inszenieren, und Verletzungen erleiden. Sie aber zeigen uns, was ihnen wirklich weh tut. Und konfrontieren uns dadurch mit unseren eigenen Vorstellungen und Vorurteilen.

Ob man MMA ideologisch betrachtet oder als mediales und soziales Phänomen versucht zu lesen, immer wird deutlich, dass es eine Leerstelle beschreibt. Kämpfern wie Zuschauern geht es um die Suche nach unmittelbaren, emotionalen und existentiellen Erfahrungen, in einem einfachen setting mit klaren Regeln und Rollenzuteilungen. Vielleicht als Gegenbild zu einer undurchschaubaren und krisenhaften Gegenwart. Der Käfig scheint einer der wenigen verbleibenden Orte zu sein, an dem ein gleichwertiger Gegner greifbar ist. Wer dort verliert, weiß wenigstens, gegen wen. Das scheint vor allem für Männer wichtig zu sein. In meinem letzten Dokumentarfilm REINE MÄNNERSACHE (2011, ZDF/Das Kleine Fernsehspiel) habe ich moderne männliche Rollen-entwürfe und –zuschreibungen untersucht. Der Film wurde für den Grimme-Preis nominiert. FIGHTER bildet dazu einen ergänzenden Gegenpol; auch hier geht es um männliche Identität – das Schlagen ist davon ein extremer und greller Bestandteil. Aber ein wesentlicher.

© Susanne Binninger 11/2014